

Wilhelm Gräb

Religiöse Lebensdeutungen in Gegenwartskultur und Christentum entdecken

1. Religion in der Gegenwartskultur

Konfirmanden sind auf Religion ansprechbar. Allerdings nur dann, wenn die Unterrichtenden sie als die Subjekte religiösen Fragens, Vorstellens, Phantasierens, Imaginierens Ernst nehmen. Wir müssen sie spielerisch das Verhalten zur Transzendenz, zum Geheimnis des Lebens ausprobieren lassen. Die gelebte Religion wandelt sich ständig. Es wandeln sich die Gottesvorstellungen. Es wandeln sich die Bedeutungen, die den Gottesvorstellungen in der alltäglichen Lebenspraxis zukommen. Die gelebte Religion kann sich auch ganz von der Vorstellung eines Gottes ablösen. Es kann sein, dass das Gottesbild sich nicht nur wandelt, sondern bis zur Unkenntlichkeit auflöst. Dennoch muss damit nicht auch die Religion, der religiöse Sinn, der Sinn für Transzendenz aus dem Leben der Menschen verschwinden. Schon Luther hat im Großen Katechismus, in der Erklärung zum 1. Gebot bekanntlich davon gesprochen, dass dasjenige, woran einer sein ganzes Herz hänge, sein Gott sei. Das kann vieles sein, auch unter den Dingen dieser Welt, für ein Mädchen von 13 Jahren z. B. eine Haflinger-Stute. Religiöse Bildung und Nachdenklichkeit, die wir im Konfirmandenunterricht anzuregen versuchen, werden zu der Einsicht führen, dass etwas, das selber von dieser Welt ist und auf endlich-bedingte Weise in ihr vorkommt, nicht der Grund bzw. Ursprung der Welt und unseres Daseins in ihr sein kann. Aber dann muss solches Nachdenken, das schließlich nie nur zur Religionsbegründung, sondern immer auch zur Religionskritik führt, doch auch bei den Erfahrungen ansetzen, die den religiösen Sinn motivieren. Was ist mir wirklich wichtig für mein Leben? Wofür lebe ich? Was mache ich, wenn die Dinge nicht so gehen, wie ich mir das vorgestellt habe? Wir haben die Dinge des Lebens nicht alle in der eigenen Hand: gibt es eine höhere Macht, kann ich ihr vertrauen oder bleibt sie uns letztendlich unbekannt, ein dunkles Schicksal, über das wir uns diese oder jene Gedanken machen, das wir aber nicht erkennen können. Das sind die Fragen der Religion. Das ist die Frage nach Gott und ihr Sitz im Leben.

Zur Religion gehört das Verhältnis zur Transzendenz, ein Bewusstsein davon, dass die Welt im Vorhandenen nicht aufgeht. Sensibilität für Er-

fahrungen der Transzendenz, der Gedanke eines Unbedingten, ein Sinn dafür, dass der Welt und ihrer Geschichte, dem eigenen Leben und seiner Geschichte ein Geheimnis innewohnt, dass nicht alles rational erklärbar und nicht alles nach Plan machbar ist, dass es unverfügbare Ereignisse gibt, den Einbruch des Unbedingten ins Bedingte, des Sinnverwirrenden und Absurden, des Unbegreiflichen und Schrecklichen auch. Die Sensibilität für diese Transzendenzdimension, für wunderbares Glück wie für den Schrecken des Ungeheuren, gehört zur gelebten Religion. Auf diese Sensibilität sind auch die meisten Jugendlichen, sie gerade, ansprechbar. Sie verhalten sich jedenfalls so, als seien sie darauf ansprechbar, wenn man sieht, wie sie zumindest gelegentlich das Horoskop lesen, ihr Maskottchen bei sich tragen, Stoßgebete zum Himmel schicken, ihrem Schutzengel danken, angesichts besonders riskanter oder erfreulicher Lebensübergänge auch zur Kirche gehen.

Den Deutungsraum, innerhalb dessen das Leben als Geschenk verstanden wird, in dem zum Bewusstsein kommt, dass es im Erlebnis und im Konsum nicht aufgeht, wo ein Gefühl dafür sich bildet, dass es mehr als alles geben muss, diesen religiösen Deutungsraum eröffnen z. B. die „Toten Hosen“ mit ihrem Song:

Warum werde ich nicht satt?

„Was für ne blöde Frage, ob das wirklich nötig ist.

Ich habe zwei Autos, weil mir eins zu wenig ist.

Sie passen beide in meine Garage, für mich ist das Grund genug.

Was soll ich sonst in dieser Garage neben meiner Riesen-Villa tun?

*Die Geräte für den Swimming-Pool liegen schon im Gartenhaus,
und die Spielzeugeisenbahn ist im Keller aufgebaut.*

*Jeden Sonntag zähle ich mein Geld, und es tut mir wirklich gut zu
wissen, wieviel ich wert bin und ich bin grad hoch im Kurs.*

Ich hatte mehr Glück als die meisten, habe immer fett gelebt.

Und wenn ich wirklich etwas wollte, hab ich's auch gekriegt!

Warum werde ich nicht satt?

Ich bin dankbar für mein Leben, habe viele mitgenommen.

Aus Abenteuern immer heil herausgekommen.

*Jede Menge Parties und Drogen sowieso, und auch mit den Frauen
war meistens was los.*

*Ich habe wirklich tolle Freunde, man kümmert sich sehr nett und
auf dem Friedhof ist der beste Platz reserviert für mich.*

Warum werde ich nicht satt?“

In diesem Song artikuliert sich das Ungenügen an der Erlebnisgesellschaft, auch daran, dass sie Vorletztes ins Letzte steigert. Wir haben sie, diese Gesellschaft, weil wir im materiellen Wohlstand leben. Jetzt, nachdem sich in mehr als 50 Jahren Wohlstandssteigerung die elementaren Fragen der Daseinssicherung und des Überlebens nicht mehr stellen, müssen ständig neue Anreize geschaffen werden, damit man das eigene Leben spürt, das Gefühl hat, es lohne sich zu leben. Doch das geht ins Unendliche fort. Und vor allem, es bleibt immer ein schaler Geschmack zurück, etwas verpasst zu haben. Die Dinge des Konsums, auch die Parties, die Drogen, der Sex können die Frage nicht beantworten, ob das Leben wirklich einen Sinn hat. Sie verlangen immer nach mehr. Da ist eine unstillbare Sehnsucht. Warum werde ich nicht satt?

Das ist die religiöse Sinnfrage in diesem Song, dieses unstillbare Verlangen nach erfülltem Leben einerseits, die Einsicht, welche die „Toten Hosen“ ebenfalls artikulieren andererseits, dass sich dieses Verlangen nach Mehr in dieser Welt mit den Dingen dieser Welt, auch in der Beziehung zu anderen Menschen nicht stillen lässt. Dieses Verlangen geht auf Transzendenz, auf das Unbedingte. Man kann auch sagen, auf Gott. Die Erlebnisgesellschaft stillt dieses Verlangen nicht. Sie produziert im Grunde die Religion der Sehnsucht nach dem Absoluten, dem Vollkommenen, dem Ganzen eines erfüllten Lebens neu. Aufgabe des Konfirmandenunterrichts ist es, das religiöse Motiv in der Artikulation solchen Verlangens erkennbar zu machen, nach den Spuren zu suchen, wo überall es heute vorkommt und erkennbar wird. Dann kann man weitergehen und zeigen, wie auch in den religiösen Überlieferungen des Christentums, in der Bibel, im Gesangbuch, in der Liturgie des Gottesdienstes sich diese Sehnsucht nach der Fülle, dem Glück, der Vollendung, dem Wahren und Guten ausspricht, wie Menschen sich Antworten zu geben versuchen, die Wege beschreiben, wie man zum erfüllten Leben finden kann.

Theologie, Kirche und Religionspädagogik müssen sich heute verstärkt wieder darum bemühen nach Religion zu fragen, nach der subjektiven Religion der Jugendlichen, die primär eine solche des Suchens und Fragens, der Sehnsucht und des Verlangens ist. Dann nach der objektiven Religion, den Symbolen und Ritualen in der Gesellschaft, nicht in der Kirche nur, die sich auf religiöse Sinnversprechen hin lesen lassen. Mit der Religion handelt es sich um eine konstitutive Dimension menschlichen Lebens, eine solche, für die im Grunde gerade Jugendliche besonders offen sind. Dann jedenfalls, wenn man den Weg zu ihr nicht

verstellt mit den dogmatischen Lehren, Vorstellungen und Normen der kirchlichen Überlieferungen, mit Bekenntnisformularen und Katechismussätzen, die als unverstanden auswendig Gelerntes den Konfirmandenunterricht geprägt haben, sein Image bis heute ausmachen – obwohl es in ihm längst zumeist anders zugeht. Darin liegt die Religion auch gar nicht unmittelbar. Sie ist nicht Lehre, nicht Theologie, keine Summe von Glaubenssätzen und Vorschriften, sondern die existentielle Offenheit für Transzendenz, für das Unbedingte, dafür, dass die Wirklichkeit im Vorhandenen nicht aufgeht, ihr ein Geheimnis innewohnt, etwas, das zur Deutung herausfordert.

1919 hat Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph, in einem Vortrag über „Jugend und Religion“ dies mit einer immer noch verblüffenden Klarheit zur Sprache gebracht. Er hat darauf insistiert, 1. dass gerade die Jugend in besonders ausgeprägter Weise Sinn für Religion hat, offen ist für religiöse Erfahrung, 2. dass man pädagogisch aufpassen muss, damit diese Offenheit nicht durch vorgefertigte Antworten und dogmatische Verschlussformeln zugestellt wird.

„Was hat Jugend mit Religion zu schaffen? Das will sagen: die einzelnen jungen Menschen mögen je nach Anlage, Erziehung, Einfluss der Umwelt religiös oder irreligiös sein – wie aber käme der Jugend als solcher ein positives Verhältnis zur Religion zu? Ist es berechtigt von ihr zu fordern? Die Jugend ist die Zeit der Altoffenheit. Mit allwärts offenen Sinnen empfängt sie die Fülle und Vielfältigkeit der Welt, mit allwärts offenem Willen schenkt sie sich dem unendlichen Leben hin. Noch ist sie nicht auf eine Wahrheit eingeschworen, um derentwillen sie vor allen andersartigen Perspektiven die Augen zu schließen hätte; noch hat sie sich nicht auf eine Norm verpflichtet, vor der alle andersartigen Wünsche zu schweigen hätten. Ihr Streben nach Erkenntnis kennt keine andere Grenze, als die, die eigene Erfahrung sie wahrnehmen lehrt, ihre Vitalität keine andere Verantwortung als die vor der Ganzheit des eigenen Lebens.“¹

Die Jugend, so Buber, ist noch offen für die eigene Erfahrung und Erkenntnis, noch nicht in überkommene Normen und Formen eingefügt. Es ist ein Suchen da, eine lebendige Ahnung vom Unendlichen, ein Warten auf das Unbedingte, das dem Leben Gehalt und eine Perspektive gibt.

Wir sehen das heute sicher etwas anders. Die allwärts offenen Sinne der Jugend, die den Blick frei geben aufs Unendliche, wissen wir aufge-

¹ M. BUBER, Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion (1919), in: ders., Reden über das Judentum, 2. Aufl. 1932, 199–235, 201.

sogen von der Macht der Medien, der Bilder und Klangräume, die die Kinder und Jugendlichen von früh auf umstellen und die ihre innere Welt sehr früh schon besetzen. Dennoch haben auch wir Heutigen immer noch Veranlassung genug, davon auszugehen, dass auch heute in den Kindern und Jugendlichen auf besondere Weise der religiöse Sinn, der Sinn fürs Unergründliche und Ungeheure, für das Geheimnis des Lebens, lebendig ist und geweckt werden kann, wenn man ihn nur nicht von vornherein in der Sprache der Bibel oder des Katechismus zu reden nötigt. Es gilt die Jugend für den ihr latent eigenen religiösen Sinn zu sensibilisieren und die ihr eigene religiöse Phantasie zu motivieren. Dazu noch einmal Martin Buber in seinem Vortrag von 1919:

„Nicht darum also geht es, der Jugend Religion aufzuerlegen, sie in eine Ordnung des Wissbaren und Tubaren einzustellen, sondern darum, in ihr ihre eigene latente Religion zu erwecken; das ist: die Bereitschaft, der Berührung des Unbedingten standzuhalten. Es gilt nicht, der Jugend zu predigen, dies und keine andere sei Gottes Offenbarung, sondern ihr zu zeigen, dass kein Ding unfähig ist, ein Gefäß der Offenbarung zu werden; nicht, ihr zu verkünden, durch diese und keine andere Handlung sei Gott zu dienen, sondern ihr zu enthüllen, dass jede Tat geweiht ist, in der die Einheit aufstrahlt, nicht von ihr zu fordern, dass sie als einzig verpflichtend für ihr Leben anerkenne, was zu irgend einer Stunde der Vergangenheit geschehen ist, sondern ihr zu bestätigen, dass ‚jeder Mensch seine Stunde hat‘, die Stunde, da die Pforte sich ihm auftut und das Wort vernehmlich wird. Wir wollen der Jugend nicht ein Wissen um Gottes Wesen und Werke vermitteln, die wir Ehrfurcht vor dem Unwissbaren hegen; wir wollen ihr Leben nicht durch gottabgeleitete Gesetze und Vorschriften regeln, die wir das Leben für göttlicher erachten, als Gesetze und Vorschriften; wir wollen ihr helfen, an ihrer Bestimmung nicht vorüberzugehen, ihre metaphysische Selbstentdeckung nicht zu verschlafen, dem Wirken des Unbedingten an ihrem Geist würdig zu erwidern. So schmälern wir der Jugend ihre Altoffenheit nicht, sondern fördern und festigen sie zutiefst darin, wir verhängen keines ihrer Fenster, sondern lassen sie, als sei sie ganz Auge geworden, den allumschließenden Rundblick tun; wir versperren keinen Weg vor ihr, sondern erleichtern ihr inne zu werden, dass alle Wege, in Wahrhaftigkeit und Weihe begangen, zur göttlichen Schwelle führen.“²

² A. a. O., 205.

Den eigenen Zugang zur Religion, d. h. zur Idee des Unbedingten, der Ganzheit des Sinns, gilt es zu eröffnen. Die eigene Einsicht muss sich bilden können in das, wozu ich mich in letzter Hinsicht bestimmt finde, was meinem eigenen Leben einen unauslöschlichen Sinn und eine Perspektive geben kann, die Gewissheit, auf keinen Fall vergeblich zu leben. Darum geht es für Buber im Unterricht in der Religion: „Wir wollen ihr (der Jugend) helfen, an ihrer Bestimmung nicht vorüberzugehen. Ihre metaphysische Selbstentdeckung nicht zu verschlafen, dem Wirken des Unbedingten an ihrem Geist würdig zu erwidern.“ Also, die Jugendlichen als religiöse Subjekte ernst nehmen und die Selbstentfaltung ihres religiösen Sinns, die religiöse Deutung ihres Lebens unterstützen, dazu helfen, dass sie sich auch, was ihre Fähigkeit zur Religion anbelangt, möglichst frei entwickeln und entfalten kann – darauf käme es an.

2. Religion als Lebensdeutung

Wir wissen, dass dem Begriff der Religion viel Unbestimmtheit anhaftet. Wir wissen, dass es bislang keine eindeutige, allgemein akzeptierte Definition dessen gibt, was Religion ist. Zunehmend wird in Theologie und Kirche aber auch beachtet, dass sich in der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Begriffs der Religion nur spiegelt, wie es in der Alltagswelt um die Religion tatsächlich steht. Die vage Unbestimmtheit des Begriffs der Religion, die etwa in der bekannten, auf Paul Tillich zurückgehenden Formulierung zum Ausdruck kommt, sie sei das, was uns unbedingt angeht, sehen wir heute im engen Kontakt zu den modernen Formen der Lebensführung. Es ist nicht so, dass die Jugendlichen kein Verhältnis mehr hätten zu letzten Bedeutungen, in denen sich ihnen ihre Lebenszwecke versammeln, keine Fragen mehr stellen nach dem Sinn, keine symbolischen Formen angeboten bekämen, in denen er zu ausdrücklicher Gestalt findet. Sie haben durchaus Dinge, die ihnen heilig sind. Sie suchen nach einer Überhöhung der nüchternen Alltagsverhältnisse, vermittelt der Mode etwa, der Kleidung, auffälliger Stilprägungen der Lebensführung, durch die Inszenierung von Events, von Love-Parades und der Parties am Wochenende. Die Jugendlichen lesen, hören und sehen auch gerne Geschichten, mit denen sie sich identifizieren können, welche die Arbeit an der eigenen Identität, an der Deutung des eigenen Lebens und im Umgang mit seinen Konflikten erleichtern. Sie finden diese Identifikationsangebote in den Harry-Potter-Romanen, in den Filmen der Star-Wars-Serie oder den Daily Soaps des Fernsehens.

Religion bzw. Religiosität ist, wie seit jeher, auch heute ein Einbezogensein in solche Symbole und Rituale, in große Erzählungen, die Gemeinschaften und Individuen Sinnmuster und Wertorientierungen vermitteln. Gesteigert hat sich in der Erlebnisgesellschaft noch ungleich mehr, was auch Buber schon zu Zeiten der Jugendbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts feststellte. Die Texte und Bilder der religiösen Tradition werden wie diejenigen, die die Medien ständig neu und in unübersichtlicher Vielfalt liefern, nur dann übernommen und angeeignet, wenn sie sich als subjektiv stimmig, persönlich angehend erweisen.

„Big Brother“ – Der Titelsong

*„Schau in den Spiegel, schau ganz tief in dich rein
Wenn du dich noch erkennst, dann kannst du stolz auf dich sein
Änder dich nicht nur damit du allen gefälltst
Unterschätz nicht deinen eigenen Wert, bleib immer nur du selbst*

Refrain:

*Zeig mir dein Gesicht, zeig mir wer du wirklich bist
Bleib dir treu, verstell dich nicht für mich
Halt an allem fest, was dir wichtig ist
Zeig mir dein Gesicht, dein wahres Gesicht*

*Vertrau auf die Stimme, die ganz tief in dir sitzt
Nur du weißt genau, was wirklich gut für dich ist
Ganz egal wie viele Fehler du machst
Oder nur eine Rolle spielst, die nicht zu dir passt*

Refrain

*Auch wenn von dir so manches auf der Strecke bleibt
Bewahre dir deine Einzigartigkeit.*

Refrain

Das in der unergründlichen Tiefe des eigenen Ichs fundierte Selbstvertrauen, die Einzigartigkeit, die jedem zukommt, Individualität, die zugleich in der Auseinandersetzung mit anderen erarbeitet werden muss, das sind die religiösen Motive in dem Titelsong der Reality Soap „Big Brother“. Da wird eine Zusage gemacht, die, dass ich unbedingt zu mir stehen soll und kann, gleichgültig, wieviel Fehler ich mache und welche Rolle auch immer ich spielen muss. Woher dieses Selbstvertrauen? Sieh doch, es ist immer schon da, geht dich unbedingt an. Du

spürst es, dass du zu dir stehen kann. Jetzt zeige das auch im Umgang mit den anderen.

Die Stories, die das Fernsehen erzählt, populäre Literatur wie die Harry-Potter-Romane geben Anleitung, wie die Frage nach der eigenen Identität zu beantworten ist, welche Macht dabei gerade auch die Einbildungskraft hat, der Aufbau fiktionaler Welten, die Phantasie. Wer Phantasie aufbringt, dem wachsen magische Kräfte zu. Literatur und Film, Philosophie, Wissenschaft und Pseudowissenschaft geben heute darüber hinaus Antworten auf die Frage nach dem Jenseits, Leben und Tod, dem Umgang mit Schuld und Versagen, mit Krankheit und Sterben. Um das Geheimnis der Welt sorgen sich auch esoterische Zirkel und ein im Okkulten geschäftiger Buchmarkt. Das Monopol fürs Ethisch-Religiöse, fürs Lebens- und Weltanschauliche haben Kirche und Theologie jedenfalls längst nicht mehr. Der Aufbau und die Erhaltung der Horizonte unseres Lebenssinns sind Bestandteil allgemeiner gesellschaftlicher Kommunikation. Diese wird wesentlich von den Massenmedien bestritten, von Büchern, Zeitungen, vom Fernsehen, neuerdings vom Internet. Dieses unterlegt den Alltag auf ganz neue Weise mit einer Instanz, der Allzuständigkeit zugemessen wird. Wenn einer nicht mehr weiter weiß, ist der erste Gedanke inzwischen der ans Internet: ‚Da muss ich mal schnell ins Netz geh’n‘.

Dies alles sind zutiefst in der Sache liegende Gründe, von einer gesellschaftlich, medial vermittelten Pluralität, besser Gemengelage von symbolischen Lebensdeutungsmustern, von einer sehr diffusen Medienreligion, von einem vieldeutigen Gott in der Erlebnisgesellschaft zu sprechen. Wir haben jedenfalls Veranlassung genug, uns die Jugendlichen als Subjekte vorzustellen, die vor allem durch den Einfluss der Medien, durch das Fernsehen, das Kino, Zeitschriften und Bücher ihr Leben immer schon in Deutungszusammenhänge hineingestellt finden. Sie haben auch ohne Religions- und Konfirmandenunterricht durchaus bereits so etwas wie eine Vorstellung vom Leben und ihre Einstellung zu ihm. Sie wissen oder empfinden, woran ihr Herz hängt, was ihnen wichtig ist, was sie anstreben, was sie fürchten, worauf sie hoffen – oder sie sind in all dem noch unsicher, wieder unsicher geworden. Da ist dennoch immer schon ein Grundgefühl vom eigenen Selbst, Suche nach einem Lebenskonzept, nach einer Sinnspur in der Lebensgeschichte, nach einem Woraufhin, für das zu leben sich lohnt. Da sind auch mögliche Antworten im Blick, ob ein Sinn ist in allem, oder ob sich die Frage nach dem Ziel erledigt hat, ob ich Gott denken, an Gott glauben kann, trotz

all des Sinnwidrigen, das geschieht, den Katastrophen in der Welt, dem Unglück, der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Fragen nach Gott brechen auf – vor allem, aber nicht nur – an den Grenzen unserer analytischen Fähigkeiten (wie soll ich weiterkommen?), an den Grenzen unserer ethischen Sicherheit (was ist jetzt richtig, zu tun?), an den Grenzen unserer Leidensfähigkeit (warum musste das passieren?), immer dann, wenn man vor der Frage steht: was kann man machen, wenn man nichts mehr machen kann?

Die religiöse Frage ist im Grunde immer die so gestellte Sinnfrage. Mit ihr verknüpft sich die Frage nach der eigenen Identität, dem Grund dafür, dass ich zu mir und meinem Leben stehen kann, dass ich Grund unter den Füßen spüre und eine Perspektive in meinen Leben habe. Die religiöse Frage ist die Sinnfrage. Die Sinnfrage verdichtet sich in der Frage nach Gott. Und die Frage nach Gott ist die Frage danach, ob es eine höhere Macht gibt, die wir zwar nicht erkennen können, weil sie nicht in dieser Welt vorkommt, kein Gegenstand unserer Erfahrung ist, auf die wir aber doch vertrauen können, eine geistige Macht, die alles Leben durchdringt und in der es unvergänglich sich erhalten findet. Die Frage nach dem Sinn, einem Ganzen des Sinns, der alle endlichen, partikularen Sinnbehauptungen erst sinnvoll macht, ist die Frage nach Gott als Frage nach dem Unbedingten, Transzendenten, nach alles umfassenden Sinnbedingungen. Es ist klar, dass diese Frage nur im Denken, vermöge unserer Phantasie und Einbildungskraft beantwortet werden kann, letztlich nur in den mentalen Akten des Vertrauens. Sonst wäre Gott ein endliches Ding in dieser Welt, wenn er erfahrbar und als gegenständliche Realität erkennbar wäre. Das ist er nicht. Er ist deshalb zugänglich nur im Denken, in der Vorstellung, in den Akten unseres Vertrauens auf ihn da. Praktisch entscheidend ist, dass es für unser Leben einen Unterschied macht, ob wir dieses Vertrauen gewinnen, Gott glauben, ihn denken lernen oder nicht. Buchstabiert man die Frage nach Gott im Zusammenhang der Frage nach dem Sinn des Lebens durch, dann gewinnt sie die ihr gemäße Ausrichtung. Dann wird sie zur Frage nicht abstrakt danach, ob es Gott gibt, sondern lebenspraktisch konkret danach, ob wir uns der transzendenten Sinnbedingungen unseres Leben wirklich bewusst sind und zur Klarheit finden über die Gründe, die uns zuversichtlich sein lassen auch auf riskantem Lebensgelände.

Der Glaube an Gott – so wird uns dann deutlich – ist das Vertrauen auf Sinnbedingungen, die unserem eigenen Tun und Leisten immer schon vorausliegen und zugleich von unüberbietbarer Allgemeinheit

sind, so dass von ihnen her auch alle Erfahrungen des Abgründigen und Sinnwidrigen umgriffen werden und wir dem standhalten können. Sinnfragen stellen sich heute genauso wie früher, wenn auch unter den Bedingungen der sog. Spaß- und Erlebnisgesellschaft, nach Selbstausskunft der „Generation Golf“, nicht sonderlich angestrengt, eher entspannt. Man ist ja noch jung und will das auch bleiben. Dennoch ist man Kirche und Religion gegenüber auch nicht einfach gleichgültig, weiß vielmehr deren Kraft gerade zur sinnbewussten Bedeutungssteigerung des eigenen Lebens zu schätzen. Religion verschafft Lebensgewinn, im Grundvertrauen stabilisierte Lebensgewissheit, durch rituell wirksame Überhöhung nüchterner Alltagsverhältnisse. Der junge Trendliterat Florian Illies hat dieses Verhältnis zur Religion in der Spaßgesellschaft treffend beschrieben. Er geht in seinem Buch „Generation Golf. Eine Inspektion“ den Werbeslogans für dieses Auto nach. Das erste Kapitel trägt von daher die Überschrift: „Woher komme ich? Wohin gehe ich? Und warum weiß mein Golf die Antwort?“ Das letzte Kapitel hat denjenigen Werbespruch zur Überschrift, mit dem für das in den neuen Golf wahlweise eingebaute, satellitengestützte Navigationssystem geworben wurde: „Die Frage nach dem Ziel hat sich erledigt“. Darin heißt es zur Religion:

„Da wir uns alles so zurechtlegen, bis es uns passt, haben wir auch ein flexibles Verhältnis zur Religion gefunden. Jeder glaube an das, was er für richtig hält: *Hallo, Mr. Gott, hier spricht Anna*. Man ist katholisch, auch wenn man nicht an die unbefleckte Empfängnis glaubt, man heiratet kirchlich, weil man das irgendwie richtig findet. Mit dem eigenen Sexualleben hat Religion weder vor noch nach der Ehe zu tun, der Gottesdienst am Samstagabend oder Sonntagmorgen gilt als überflüssiges Ritual. Man macht sich vor allem auch nicht mehr die Mühe, nach Argumenten zu suchen, weder für noch gegen Gott. Aber von Oliver Bierhoff bis hin zu Xavier Naidoo und Stefan Raab überraschen immer wieder Generationengenossen mit religiösen Bekenntnissen. Stefan Raab etwa, dessen *TV Total* die ultimative Fernsehsendung unserer Generation werden könnte, erklärte kürzlich dem Stern, dass er mit seiner Mutter, deren Foto er immer in seiner Brieftasche bei sich trägt, über Pfingsten in Rom war. ‚Wenn der Papst die Leute segnet, das hat schon was.‘ Das hat schon was – so etwa lautet das Glaubensbekenntnis der Generation Golf.“³

³ F. ILLIES, *Generation Golf. Eine Inspektion*, 7. Aufl. Berlin 2000.

Über Gott wird in der Erlebnisgesellschaft nicht gestritten. Jedenfalls nicht so, wie es die eigenen Väter und Mütter, die Generation der 68er noch getan haben. Damals meinte man noch religionskritisch sein zu müssen, dann jedenfalls, sofern man Gott für die Legitimation der bestehenden Verhältnisse missbraucht sah. Die Generation Golf hat eingesehen, dass man mit ideologischen Kämpfen, seien sie für oder gegen Gott, die Welt nicht verändert, jedenfalls nicht zum Besseren. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind kompliziert. Die großen Systeme, die Politik, die Wirtschaft arbeiten nach ihrer eigenen Logik. Was bei dem allem jedoch außen vor bleibt, ist die eigene Subjektivität, dass ich mein Leben lebe und dieses Leben auch in seiner ganzen Intensität spüren möchte, dass ich es bewusst leben will und dabei immer auch unbedingt Angehendem begegne. Genau da hat dann aber auch Gott, richtiger, haben religiöse Rituale und Inszenierungen ihren Ort in der Erlebnisgesellschaft. Nicht, dass man sich mit rationalen Argumenten für oder gegen Gott herumschlägt, auch nicht dass man Gott für die Moral braucht. Es ist sehr viel eher ein ästhetisches Verhältnis zur Religion. Man findet sich beeindruckt von ihren Ritualen. Man spürt, dass es in der Religion um Dinge geht, die man nicht machen und nicht kaufen kann, die aber das Leben erst eigentlich wertvoll machen. Der Segen des Papstes, das Foto der Mutter, das Stefan Raab immer bei sich trägt, das sind Zeichen der Transzendenz, des unbedingt Angehenden, die man nicht missen möchte, weil sie bei aller demonstrativen Oberflächlichkeit doch dem Leben zumindest einen Hauch von Tiefe geben. Vielleicht ist es aber doch auch sehr viel ernster gemeint, dass man nach tiefer Verbundenheit sucht, mit dem Absoluten, mit etwas, das Halt gibt, auch wenn sonst alles bricht, mit Gott.

Religion teilt sich in Ritualen mit. Das sagen Stefan Raab und Florian Illies. Die Religion, die sich so mitteilt, ist jedoch eine Form unseres Sinnbewusstseins, eine transzendenzoffene Sinneinstellung, eine solche, die sich mit dem Vorhandenen nicht einfach zufrieden gibt, nicht mit dem Negativen, mit dem, was das Leben unerträglich machen kann, nicht mit der Bosheit und Ungerechtigkeit, nicht mit Krankheit und Sterben, mit der Banalität des Alltäglichen. Religiös zu sein, die Frage nach Gott wachzuhalten, heißt, all die Zweideutigkeiten, Rätsel und Widersinnigkeiten zu sehen, die uns in dieser Welt begegnen und die das eigene Leben ausmachen, gleichwohl aber nach Göttlichem, nach einem Geist der Liebe und der Wahrheit zu suchen bzw. ihn im Hintergrund präsent gehalten wissen zu wollen, der uns wirksam bestreiten lässt, dass aufs

Ganze hin gesehen das Leben unerträglich sei und die Hoffnung auf Gerechtigkeit und das Gute ein bloßes Trugbild.

Die Bibel, aber ebenso die Popsongs sind voll von Beschwörungen davon, dass der Sinn des Ganzen, dass Gott nur in der Liebe gefunden werden kann. Die Liebe ist der Gott, die transzendente Macht. „Gott ist die Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4, 16 b) Wer die große Liebe in seinem Leben findet, der findet auch den Weg, wie das Leben glücken, ja die ganze Welt in Ordnung gebracht werden kann. Ein Liebeslied, das zugleich ein an Gott gerichtetes Gebet darstellt, finden wir aber z. B. auch in dem Song des Thomas D.:

Liebesbrief

*denn da alle liebenden innerlich immer noch kind sind
und da die, die reinen herzens handeln uns're größten helden sind
rett' ich die welt mit deiner liebe in mir
denn ich bin für dich da, nein, ich bin wegen dir hier
da dir die fähigkeit zu lieben geblieben ist
und die kraft zu vergeben ein bestandteil deines lebens ist
wurde ich erweckt und was tief in mir schlief
führt nun feder und schreibt dir diesen liebesbrief*

*ich fiel kopfüber unter wasser, etwas zog mich nach unten
und ich wär wohl ertrunken, hätt' ich dich nicht gefunden
war am boden zerstört, wie das den meisten geht
aber du hast mich wiederbelebt
jetzt bin ich hungrig nach leben, fütter mich mit erfahrung
jedes wort von dir ist für mich nahrung
und auch ich nähr dich, als wär ich für dich unentbehrlich
siehst du mich an und ich kann, bin ich ehrlich
dir gar nichts versprechen, denn das wäre betrug
doch du sagst mit 'nem lächeln „jetzt und hier ist genug“
du bist der sand im getriebe der gedankenmaschine
und ich nehm' dich mit auf einen nachtflug.*

Ein religiöses Gedicht. Ein Gebet, an die Freundin, an Gott, Dank für Rettung in der Gefahr, für Begleitung in dunkler Nacht, für Vergebung, für Worte, die Nahrung sind und Erfahrung aufschließen, für die Unruhe des Herzens, die Beweglichkeit des Denkens und die unaufhörliche Suche nach Sinn.

Ich versuche, mir heutige Jugendliche als Subjekte vorzustellen, die immer schon – wenn auch mehr oder weniger ausdrücklich – in solcher religiösen Sinnsuche begriffen sind bzw. im Einfluss ihrer gesellschaftlichen, medial vermittelten Symbolisierungen stehen. Nicht die religiöse, transzendenzoffene Sinneinstellung hat sich unter den Kulturverhältnissen der modernen Gesellschaft verloren. Die Suche nach Sinn, die Ahnung eines transzendenten Grundes sind geblieben. Weitgehend verloren hat sich ihre traditionsgeleitete Formierung, die Prägung durch kirchliche Lehre, biblische Inhalte, den Katechismus, dogmatische Theologie. Das alles, was in diesen Überlieferungen inhaltlich gesagt wird, ist weithin unbekannt geworden und auch nicht mehr verständlich zu machen. Statt dessen haben wir es mit einem real existierenden, lebensphilosophischen und weltanschaulichen Pluralismus und Synkretismus, mit religiösen Sinneinstellungen zu tun, die vielfach auch als „vagabundierende“ bezeichnet werden, da sie, obwohl überwiegend durch die Massenmedien vermittelt, doch je nach Situation, nach individueller Verfassung, nach Gruppenzugehörigkeit zu unterschiedlichen Formen und Inhalten finden.

Dennoch wäre es wiederum falsch, diese Symbolisierungen und rituellen Vergegenwärtigungen von religiösem Lebenssinn als bloß vage anzusehen oder ihnen Beliebigkeit zu unterstellen. Ihre Stimmigkeit liegt darin, dass sie denen, die sie sich aneignen und praktizieren, subjektiv guttun, ein Empfinden von Glück auslösen, die Schwere des Seins ein wenig lichten. Es wird einem auf wundersame Weise leichter ums Herz.

Die Anforderungen die unter diesen Bedingungen an die Theologie und den Unterricht in der Religion gestellt sind, sind demnach erheblich komplizierter geworden. Die Botschaft von Gott, die Symbolsprache des christlichen Glaubens überhaupt, die Rede von der Schöpfung, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde, Gesetz und Gnade, muss auf die Lebensdeutung hin aufgeschlossen werden, die in diesen Chiffren beschlossen liegt – und dies möglichst so, dass sich dabei etwas von der Gestimmtheit des Herzens vermittelt, mit welcher die religiöse Lebensdeutung sich innen verortet. Es braucht die sprachliche Verflüssigung der überkommenen Chiffren. Es kommt vor allem darauf an, dass sie anschlussfähig werden und sich einspielen lassen in diejenigen religiös sensiblen Selbstdeutungen, welche die Zeitgenossen so oder so angefertigt haben und die sie sich aus dem reichen Angebot von Ritualen und Symbolen, welche die Medien- und Erlebnisgesellschaft bietet, zuspielen lassen. Die Transzendenzspannweiten der Lebensdeutungen, die Bearbei-

tungsmöglichkeiten der Beziehungskrisen und Lebenswenden, die durch „Big Brother“, „Gute Zeiten – Schlechte Zeiten“, die Slogans der Werbung vermittelt werden, mögen uns dürftig erscheinen. Es kann sein, dass die Lebensdeutungen, die der Zeitgeist transportiert, auf moralische Zielsetzungen zusammenzuschrumpfen scheinen oder gar nur auf ästhetische Stilisierungen der eigenen Subjektivität, das prononciert vorgetragene modische Outfit in der „Spaßgesellschaft“. Sofern es sich dabei um Systeme letzter Bedeutsamkeit für die betreffenden Individuen handelt, um umfassende Anschauungen der Wirklichkeit, die der Lebensführung einen Ordnungs- und Orientierungsrahmen vorgeben, das Grundgefühl, ein eigenes Selbst zu sein, vermitteln, die eigene, persönliche Identität stabilisieren, dürfte es sich um Formen subjektiv gelebter Religion handeln.

3. Konfirmandenunterricht als Ort christlich-religiöser Deutungskultur

Die Anforderungen die unter den beschriebenen Bedingungen an den KU gestellt sind, sind kompliziert geworden. Es sind Anforderungen, die zunächst nach gesteigerten hermeneutischen Anstrengungen verlangen – im Bezug auf die Überlieferungen des Christentums und auf die Kultur der Gegenwart. Sie betreffen sodann die atmosphärische Gestaltung des Unterrichts, die Einbeziehung der Konfirmanden in die Inszenierung der liturgischen Gottesdienste, eine narrative und diskursive Darstellung der ethisch-religiösen Lebensposition des Christentums.

Die theologischen Sachthemen, die alte Frage nach Gott und die biblischen Erzählungen von seiner Geschichte mit uns Menschen, die Geschichten von Jesus, seine Gleichnisse und Symbole für Gott wollen sodann ansprechend inszeniert und sinnproduktiv aufgeführt werden, als Geschichten, die zu denken geben, als Geschichten die Sinn-gewährendes anbieten (wofür lebe ich?) und tragfähige Lebensentwürfe (was will ich in der nächsten Woche tun?) vorstellen. Ich will diesen Erschließungsvorgang, die Überführung der christlichen Glaubenslehre in eine unter den Bedingungen der Erlebniskultur sich attraktiv formulierende Lebensdeutung noch am inhaltlichen Zentrum dieser Glaubenslehre, an der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben, kurz vorführen.

Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben formuliert die ethisch-religiöse Lebensposition des Christentums, und die Geschichten

von und über Jesus zeigen, wie von ihr auf gewinnende Weise erzählt werden kann. Jesus hat vorgemacht, durch sein Auftreten, mit seinen Gleichnisgeschichten, wie eine sinngewisse Lebensansicht und Weltanschauung gewonnen werden kann. Er hat gezeigt, dass die Würde eines Menschen, der Grund dafür, dass er Anerkennung, Wertschätzung und Liebe verdient, nicht in dem besteht, was er hat und was er kann, und wie er aussieht, sondern darin, dass er ist. Vom Haben führt die christliche Lebenseinstellung zum Sein, vom Sinn, den ich mir selbst schaffe, zu dem, in dem ich mich vorfinde. Du darfst sein, der du bist. Mehr braucht es nicht. Dass der Mensch allein aus Glauben und nicht aufgrund seiner verdienstvollen Werke gerechtfertigt ist, meint – in der erlebnisbezogenen Umformung gesagt – diesen Blickwechsel. Ich schaue nicht darauf, was ich alles geleistet und in Szene gesetzt habe, bzw. noch tun und in Szene setzen muss, um das Gefühl zu haben, mein Leben lohne sich, habe Sinn, sei ein erfülltes, gelingendes Leben. Ich schaue mich selbst so nicht mehr an und nicht die andern. Der Glaube, der rechtfertigt, ist der Glaube an den Gott im Menschen, in Jesus, in jedem Menschen. Es ist der Glaube an den unendlichen Wert jedes einzelnen, seine unverletzliche Würde. Dieser religiöse Glaube, der zugleich eine ethische Lebensform ist, führt dazu, dass ich mich selbst anerkannt wissen kann und andere anerkenne, unabhängig von meinem und ihrem Vermögen, meinen und ihren Leistungen, der Hautfarbe, des Geschlechts, der nationalen und auch religiösen Zugehörigkeiten.

Der christliche Glaube ist diese bestimmte Lebensdeutung. Er gedeiht deshalb am besten in den sinnlich spürbaren Atmosphären von Geborgenheit, die wir in unserer Kindheit erfahren, in der Liebe, die wir finden und anderen geben können. Wo solche Erfahrungen ausbleiben oder zu oft enttäuscht werden, wird auch das Glauben und damit die Lebensdeutung, die aus dem Glauben erwächst, sehr unwahrscheinlich und schwer. Die biblischen Erzählungen, die Jesusgeschichten müssen anschaulich erzählt werden und sie brauchen die Einbettung in alltägliche Erfahrungen von Nähe und Geborgenheit, von Vertrauen und Liebe. Die große Chance des Konfirmandenunterrichts ist es, dass in ihm solche Atmosphären entstehen. Dann wird er zur Erfahrung von Gemeinde. Dann vermitteln sich in ihm ästhetisch, sinnlich ansprechende Sinnangebote. Dann ermöglicht der KU die Deutung eigener lebensgeschichtlicher Erfahrungen und Erwartungen. Dann orientiert er über die Werte, die im Zusammenleben unbedingte Geltung beanspruchen können. Dann kann es sein, dass Konfirmanden und Konfirmandinnen aufgrund der beein-

druckenden Gestalt Jesu, die ihnen im KU begegnet ist, auch heute noch im Innersten berührt werden, dass sie ihr Leben ändern.

Die biblischen Erzähltraditionen bleiben lebendig nur in der Pflege einer narrativen Kultur und ihrer symbolischen Sinnwelten. Das bleibt deshalb auch die wichtigste Aufgabe kirchlichen Unterrichts, die Sinnangebote, die Lebensbilder, die anschaulichen Gestaltungen gelungenen Lebens weiterzutragen, die in den biblischen Überlieferungen enthalten sind, dabei aber immer auch zu verfolgen, wie entsprechende Sinnangebote oder auch abweichende und umgeformte in der säkularen Gegenwartskultur, in den Unterhaltungsmedien und in der Werbung, in den populären Filmen und Comic-Serien aufgebaut und transportiert werden.

Die Bibel kann in solchen Vergleichen mit den medialen Sinnkonstrukten als ein gutes Stück Unterhaltungsliteratur neu entdeckt werden. Ihre Erzählungen können neu aufgeführt werden – auch in literarisch oder filmisch verfremdeter Gestalt. Dann kommt mit der Inszenierung des Auftretens Jesu, dem Nacherzählen seiner Symbolgeschichten heraus, dass es sich um Sinn stiftende Angebote, um Lebensdeutungsperspektiven handelt und nicht um Glaubenstatsachen und -gegenstände. Es teilt sich den Zeitgenossen mit, dass es mit dem christlichen Glauben zuerst und dann noch einmal um eine bestimmte religiöse Lebensdeutung geht. Der Glaube deutet das Leben als unverdientes Geschenk. Er ist gelebte Deutung. Wer zu ihr findet, der kann unverkrampft zu sich selber stehen und offen auf andere zugehen. Ich denke, das lässt sich auch vermitteln. Der beste Beleg dafür ist der Titelsong von „Big Brother“. Er formuliert die existentielle Wahrheit des Glaubens an die Rechtfertigung allein aus Gnade, des Glaubens also an vorbehaltlose Anerkennung – im säkularen Gewand, ohne die biblische Vorgabe. Dann höre ich: Sei der du bist. Der Christ kann die biblische Vorgabe hinzufügen und damit Auskunft geben über den wunderbaren Grund der Selbstgewissheit, die in ihm ist. Du bist wichtig. Gott erkennt dich an, was auch gewesen sein mag. Du bist frei. Tue, wozu du jetzt gebraucht wirst.